

auf das Traditionsverständnis der Prämonstratenser-Gemeinschaft hin, die seit 1248 die Benediktiner abgelöst hatten (S. 139–148). Nikolas Jaspert berichtet über das Gedenkwesen innerhalb des Ritterordens vom Heiligen Grab, bei der vor allem des Heiligen Landes gedacht wurde, wie ein anschließend edierter Nekrolog des 16. Jahrhunderts illustriert (S. 149–174). Andrzej Radziminski stellt das Totengedenken in polnischen Domkapiteln (S. 175–186) und Klaus Militzer in Kölner Bruderschaften dar (S. 187–196). Einen weitgespannten Überblick über das liturgische Gedenken von den Pyramiden bis zum heutigen Urnengrab liefert Arnold Angenendt. Für das Mittelalter weist er auf die Mess-Stiftungen bzw. Arme-Seelen-Messen als Ursprung klösterlichen Besitzes hin, wobei die geistliche Institution neben dem liturgischen Gedenken üblicherweise auch noch einen caritativen Akt, v.a. Armenspeisung, zu leisten hatte (S. 199–226). Rolf Große beschreibt die Memorialkultur der merowingischen bzw. französischen Herrscher in St. Denis und wie diese die Identität der Abtei zunehmend prägte (S. 227–250). Johanna Gummlig-Wagner beschreibt Gedenkkultur in den Handschriften des Kölner Klarissenklosters St. Klara, die vor allem durch Nonnenfigürchen in den Handschriften geleistet wird. Das zwischen ca. 1330 bis ca. 1350 übliche System versteckter Schreibersignaturen war dagegen wohl nicht mit einer memoria verbunden, da diese kaum erkennbaren Signaturen nur intern verständlich waren (S. 251–269). Sebastian Scholz befasst sich mit Grabmälern von Laien in spätmittelalterlichen Kirchen, die nach kanonischem Recht nur eingeschränkt erlaubt sein sollten, aber aus Gründen der memoria, des Prestiges und des Seelenheil sich weitgehend durchsetzten (S. 271–285).

Auch wenn das Memorialthema in der Mediävistik mittlerweile schon recht weit ausgelotet ist, vor allem dank der Arbeiten der Tellenbach-Schule, kann der Band manche neuen Facetten zu einem grundsätzlichen Aspekt mittelalterlicher Lebenskultur beitragen. Die Bibliographie zieht dankenswerterweise aus sämtlichen Artikeln die Quellen und Forschungsliteratur heraus, das Register ist aufgeschlüsselt und ein Bildtafelteil rundet die Artikelsammlung ab. Herausgeber und Verlag darf ein Kompliment für die sorgfältige Betreuung ausgesprochen werden.

*Cyrril Schäfer OSB, St. Ottilien*

*Abracadabra. Medizin im Mittelalter*, 132 S., reich bebildeter Katalog zur Sommerausstellung 8. März bis 6. November 2016, Verlag am Klosterhof, St. Gallen 2016, ISBN 978–3–905906–18–9, CHF 25,00

Die Stiftsbibliothek St. Gallen hat mit „Abracadabra“ eine unterhaltsame und lehrreiche Veröffentlichung herausgegeben. Die Leser erfahren in knapper und verständlicher Weise den Inhalt frühmittelalterlichen Schriften zum Thema Medizin. Ein großer Teil dieser Schriften werden in einer Ausstellung gezeigt, die noch bis 6. November 2016 geöffnet ist.

Das Buch beginnt mit einführenden Artikeln zum Gesundheitswesen, der Vermischung von Magie mit Wissenschaft und Arzneimittelkunde. Die ausgestellten Handschriften werden anschließend nach Themen geordnet vorgestellt.

Diese Schriften wurden ausschließlich von Mönchen aufgeschrieben und bis zum IV. Laterankonzil 1204 waren auch nur Mönche Ärzte. Leider hat noch niemand erklären können, warum bei diesem Konzil allen Mönchen und Priestern verboten wurde, die ärztliche Kunst auszuüben. Dieses Verbot galt bis zum 2. Vatikanischen Konzil.

In den Schriften sammelten die Mönche alles, was mit der Heilkunde zu tun hatte. Dabei wurden rein magische Formeln genauso aufgeschrieben, wie Kompendien von Heilpflanzen und philosophische Theorien. Ein Dokument enthält zum ersten Mal die Formel Abracadabra, das wohl aus dem Aramäischen stammt. Die Abschrift aus dem 9. Jahrhundert geht zurück auf einen Autor des 2. Jahrhunderts n. Chr. Das erstaunt umso mehr, weil es sich um einen rein heidnischen Text handelt, der mit Magie Malaria heilen wollte.

In weiteren Textüberlieferungen werden Mönche vorgestellt, die medizinisch aktiv waren, wie Otmar und Notker der Arzt. Trotz großen persönlichen Einsatzes waren ihre Erfolge begrenzt. Das Buch erklärt hervorragend, welchen Beitrag zur Medizin das frühe Mittelalter geleistet hat. Es war die Überlieferung des antiken Wissens eingebettet in die christliche Lehre zur Nächstenliebe. Die Klöster waren die ersten Institutionen, die eine Art Vorläufer unserer heutigen Krankenhäuser unterhielten. In ihnen wurden Klosterangehörige und Pilger betreut. Bei der stabilen Lebensweise jener Zeit war ja nicht daran zu denken, dass Patienten zur Behandlung ins Kloster kamen. Daher stammt auch der Name Hospital, weil hier in erster Linie Gäste (Hospites) untergebracht waren, die auch medizinisch betreut wurden, falls es notwendig war.

Die Autoren betonen mit Nachdruck, dass es ohne diese Vorarbeit der Mönche keine moderne Medizin gegeben hätte. Nur über diese Schriften und ihr Studium entstand die wissenschaftliche Medizin, die mit Paracelsus im 16. Jahrhundert begann und dann sehr spät im 19. Jahrhundert wirkliche Fortschritte in der Behandlung brachte. Bleibendes Erbe der Mönche ist die Liebe zu den Kranken, wie sie in der Benediktsregel gefordert wurde. Da dürfte die moderne Medizin wieder Nachholbedarf haben.

Wer sich für Medizin in einer anderen Zeit interessiert, sollte diese Buch unbedingt lesen oder gar zusätzlich die Ausstellung besuchen.

*Br. Ansgar Stüfe OSB, St. Ottilien*

*Wenn Bücher Recht haben. Justitia und ihre Helfer in Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St. Gallen 30. November 2014 bis 8. November 2015, 106 S., Verlag am Klosterhof, St. Gallen 2014, ISBN 978-3-905906-14-1, CHF 25,00*